



Dokumentation

Franz Kamphaus

Gerechter Friede in einer Welt der Gewalt

*(Zum biblischen Teil des Bischofswortes „Gerechter Friede“ **

„Gerechter Friede“ – der Titel des neuen bischöflichen Friedenswortes vom Herbst des vergangenen Jahres ist Programm. Die alten Römer sagten: „Si vis pacem, para bellum“ – wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor. In diesem Zusammenhang stellt sich dann vorrangig die Frage nach dem „Gerechten Krieg“: Wann ist ein Krieg gerechtfertigt? Demgegenüber heißt es im neuen Bischofswort ausdrücklich: „Gerechter Friede“. Es geht darum, selbst den sogenannten gerechten Kriegen zuvorzukommen, alles zu tun, damit ein gerechter Friede entsteht. Wir dürfen es erst gar nicht zu Gewaltausbrüchen kommen lassen. Gewaltprävention heißt die Devise. Wie bei der Gesundheitsvorsorge kommt es darauf an, gesunde Verhältnisse zu schaffen. Si vis pacem, para pacem! Wie bereiten wir den Frieden vor?

Das letzte gemeinsame Wort der deutschen Bischöfe (in der Bundesrepublik) zum Thema Krieg und Frieden stammt aus der Zeit

der heißen Raketendebatte 1983: „Gerechtigkeit schafft Frieden“. Im damaligen Text standen der biblische und der sozial-ethische Teil ziemlich unvermittelt nebeneinander: hier die biblische Friedensbotschaft, dort die harte Atomraketenkasustik. Das neue Schreiben beschränkt sich nicht darauf, die verschiedenen Dimensionen des biblischen Friedensbegriffs zu entfalten. Es fragt danach, was die Bibel zum Umgang mit dem menschlichen Hang zur Gewalttätigkeit zu sagen hat. Es setzt also beim Menschen an, bei einem zentralen Lebensproblem. Und es bleibt von Anfang bis Ende bei diesem roten Faden Gewalt – Gewaltprävention – Gewaltfreiheit.

1. Der Hang zur Gewalt in der biblischen Urgeschichte

Die biblische Urgeschichte erzählt nicht das, was nur einmal am Anfang geschah. Hier wird wie in solchen Anfangsgeschichten üblich

dargestellt, was immer wieder und überall der Fall ist. – Im Vergleich zur Urgeschichte anderer Völker zeigt sich in der Bibel von Anfang an der Hang der Menschen zur Gewalttätigkeit. Das mag überraschen. Die Geschichte vom Paradies und vom Sündenfall endet ja nicht mit der Vertreibung aus dem Paradies, sondern mit der Geschichte von Kain und Abel. Und die Kainsgeschichte endet nicht mit Brudermord, sondern mit dem Lamechlied. „Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach.“ Maßlose Rache! Die Ursünde ist die „urtypische Sünde“. Sie hat zwei Aspekte: Die Paradiesessünde schildert den Bruch Mensch – Gott, die Geschichte von Kain und Abel den davon unablässbaren Bruch Mensch – Mensch. Der Bruch mit Gott und der Brudermord sind zwei Seiten derselben Medaille. Sobald das Vertrauen zu Gott zerstört ist, schwindet das Vertrauen auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Dann entstehen Rivalität und Gewalttat bis hin zum Brudermord. Aber das ist nicht alles, was die Kainsgeschichte zu sagen hat. Gott schützt Kain vor den Folgen der ersten Gewalttat. Die beständen in einem sich ausbreitenden Flächenbrand von immer neuer Gewalt. Darum wird eine erste gewaltbändigende Maßnahme eingeführt: die Blutrache. Sie ist vor allem präventiv gedacht: Wo es Blutrache gibt, da kann man nicht ohne Folgen mit dem Leben anderer spielen. Die Ahndung der Gewalt durch Androhung von rächender Gegengewalt ist ein wichtiger Weg zur Eindämmung von Gewalt. Daraus lässt die Kainsgeschichte in knappen Sätzen Kultur und Zivilisation entstehen.

„Nichts an der menschlichen Entwicklung kommt in Unschuld auf uns zu: weder die Ausdifferenzierung der menschlichen Gesellschaft in der Stadt noch die Tierzucht noch die Kunst noch die Industrie. Alles bindet und besänftigt den Drang zur Gewalt.“ (Nr. 15)

Das Ganze wird in der Sintflutgeschichte noch einmal erzählerisch entfaltet. Auch hier

findet sich die Sanktionsandrohung: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut wird durch Menschen vergossen. Denn: Als Abbild Gottes hat er den Menschen gemacht“ (Gen 9,6). Also wieder, wie bei Kain, die Eindämmung der Gewalt durch Androhung von Gewaltsanktionen. Die jüdische Tradition hat aus diesem Text das wichtigste der sogenannten noachitischen Gebote geschöpft: Überall, wo es Menschen gibt, ist ein geordnetes Rechtswesen einzurichten. Wir leben nun einmal in der zweitbesten Welt, und da geht es nicht ohne die Androhung von sanktionierender Gewalt.

Von der biblischen Urgeschichte her ist die Eindämmung der Gewalt durch Androhung von Gegengewalt unentbehrlich, um den Frieden zwischen den Menschen anzustreben. Das ist die noachitische Lösung des Gewaltproblems. Sind wir damit am Ende? Die Bibel fängt hier mit ihrer eigentlichen Aussage erst an. Wenn die Schöpfung sich verannt hat, versucht Gott nicht, alles auf einmal umzukrempeln. Er greift an einem einzigen Punkt zu. Von dort aus beginnt er neu.

2. Die Friedensberufung des Volkes Gottes

Mit Abraham setzt Gott innerhalb der Gesamtmenschheit eine Bewegung in Gang, die auf eine andere, nicht mehr nur gewaltsanktionierte Weise den Frieden verwirklichen soll. Abrahams Berufung zielt von Anfang an auf die ganze Menschheit. Und der Segen, der mit Abraham in die Welt kommt, ist gleichbedeutend mit Friede.

Dieser universalen Berufung entspricht der bekannte Text, der in den vergangenen Jahrzehnten zu einem Leitwort der Friedensbewegung geworden ist: Schwerter werden zu Pflugscharen umgeschmiedet und Lanzen zu Winzermessern. Das Wort findet sich bei den Propheten Jesaja und Micha.

„Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest-gründet als höchster der Berge. Er über-ragt alle Hügel.“

Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg.

Sie sagen: 'Komm, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs.

Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen.'

Denn von Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn.

Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht bis in die Ferne.

Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen.

Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.

Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand schreckt ihn auf“

(Mi 4,1-4, vgl. Jes 2,2-4).

Israel muss einen langen und leidvollen Wandlungsprozess durchmachen, der es zu einem neuen Verhältnis zur Gewalt führt. Es muss zunächst sehen lernen, in welchem Ausmaß die Welt von der Gewalt durchwirkt ist. Die Bibel zerreißt die Verschleierung der Gewalt. Hier wird nicht weggeschaut, sondern hingeschaut. Es muss nicht mehr verdrängt und auf andere projiziert werden. Das ist möglich, weil Gott den Menschen trotz seiner Schuld nicht fallen lässt. Er steht zu ihm.

Die Gewalttätigkeit wird keineswegs nur an anderen Völkern aufgedeckt, sondern an Israel selbst. Sie wird nicht beschönigt, sondern beim Namen genannt. Kein menschliches Thema, weder Arbeit noch Liebe, weder Familie noch Natur noch Bildung erscheint im Alten Testament so häufig und ist so drastisch dargestellt. So kann das Alte Testament als ein gewaltbestimmtes und bluttriefendes Buch erscheinen. Man ist versucht, sich anderen religiösen Büchern zuzuwenden, die lieblicher klingen.

Man kann aber auch mit der Bibel lernen, die eigene Gewaltverhaftung wahrzunehmen.

„Gesetzt den Fall, Sie haben noch keinen umgebracht, womit erklären Sie sich das?“ Diese provozierende Frage aus dem zweiten Tagbuch von Max Frisch ist so verblüffend wie abgründig erhellend: Nichts ist verdächtiger als der, der vorgibt, immer nur das Gute zu wollen. Für ihn sind die Bösewichte und Übeltäter stets die anderen. Nein, die Gewalttätigkeit steckt als Versuchung in uns selbst – und in der alten kirchlichen Lehre von der Erbsünde ist immer schon zum Ausdruck gebracht, wie sehr jeder von uns, ob er will oder nicht, in einen Zusammenhang universaler Verblendung hineinverwickelt ist.

Wer im Grunde seines Herzens die Gewalt anbetet, der macht sich auch ein Gottesbild zurecht, das Züge der Gewalttätigkeit trägt. Das jeweilige Weltverständnis und Gottesbild hängen eng zusammen, wie man gerade im Alten Testament sehen kann. Es ist wichtig, diese Etappen durchzuarbeiten, weil bei uns selbst alles gar nicht so viel anders ist. (Vgl. Nr. 30).

Sehen, was ist, das ist der erste Schritt. Und der zweite: die Denunzierung der Gewalt. Sie wird verurteilt, es wird zur Abkehr von Gewalt aufgerufen. Die Umkehrbotschaft der Propheten zeigt das sehr deutlich. Im Vordergrund stehen Recht und Gerechtigkeit, Erbarmen, Solidarität mit den Armen, Versöhnung. Die Bibel steht für eine Welt des Friedens, nicht für Gewalt. Das muss gesagt werden, denn es gibt ja immer wieder Stimmen, die den monotheistischen Religionen, vor allem auch dem Christentum Intoleranz vorwerfen, ja sogar die Einführung des Krieges.

3. Der Gottesknecht

Erst in der Katastrophe der Gefangenschaft in Babylon wird Israel im Lernprozess auf den Frieden hin die entscheidende Einsicht geschenkt: Es ist besser, Opfer zu sein als gewalttätiger Sieger. Jener Friede, der den gewaltgestützten und immer wieder gefährdeten Frieden unserer Welt übertrifft, kann

wohl nur von den Opfern her wachsen, nicht von den Siegern. Gott steht auf der Seite der Opfer, nicht auf der Seite der gewalttätigen Sieger.

Einer der erstaunlichsten Texte des Alten Testaments ist das sogenannte vierte Gottesknechtslied (Jes 52,13-53,12). Es ist der Höhepunkt der Friedenstheologie Israels – freilich ein erratischer Block innerhalb des Alten Testaments. In seiner ganzen Tiefe ist der Text wohl erst vom Weg Jesu her zu erfassen. Die Völker der Welt haben sich gegen den Gottesknecht zusammengewürdet. Sie schlagen und foltern ihn, schließlich töten sie ihn. Aber wie die Klagenden der Klagelieder birgt er sich bei Gott. Er schlägt nicht zurück. Er nimmt die gegen ihn rasende Gewalt an und weicht ihr nicht aus. Und Gott nimmt ihn an.

Das vierte Gottesknechtslied enthält ein erstaunliches Bekenntnis der anderen Völker und Könige der Welt. Sie erkennen, was mit ihrer eigenen Mitwirkung geschehen ist. Dieser Getötete ist zum Sündenbock der Welt geworden. Aber Gott hat ihn gerettet und durch ihn den wahren Frieden in die Welt kommen lassen. Durch ihn wird sein Geschichtsplan gelingen. Von diesem Gottesknecht Israel her ist es nun auch den anderen Völkern der Welt möglich, einen neuen Weg der gewaltlosen Gerechtigkeit einzuschlagen, der zum wahren Frieden führt.

Hier ist eine neue Version der Hoffnung auf die Wallfahrt der Völker zum Zionsberg. Jetzt ist der Berg, zu dem die Völker ziehen, nicht mehr einfach der Ort, an dem die neue Welt-Gesellschaft verkündet und gelebt wird. Es ist zugleich der Ort, auf den die Gewalttätigkeit der Welt sich konzentriert und sich ihr Opfer sucht. Der Knecht Gottes verzichtet darauf, der Gewalt durch eigene Gewalt zu trotzen; er lässt sie sich austoben und leerlaufen, auch wenn dies das eigene Leben kostet. So setzt Gott in seiner Welt jenen Frieden durch, den er eigentlich will.

4. Jesus, der wahre Friede

Damit sind wir bei Jesus. Als er den Jordan überschreitet, verkündet er in Israel: „Das Reich Gottes ist nah.“ „Reich Gottes“ ist Inbegriff aller Hoffnungen Israels und umschließt auch den verheißenen Frieden – gemäß alter Verheißung ein nicht mehr zerstörbarer, „ewiger Friede“ (vgl. Jes 9,6). Der ist mit Jesus zur Welt gekommen. „Er ist unser Friede“, sagt der Epheserbrief (2,14).

In Jesu Verkündigung klingt all das mit, was das vierte Gottesknechtslied verkündet. Seine Verwerfung, seine Passion, sein gewaltsamer Tod, dann aber auch seine Auferweckung und seine Bestätigung durch Gott sind von Anfang mit angesagt. Durch das Leiden des einzig wahren Gerechten kann jene friedliche Gesellschaft Gestalt gewinnen, die die Wallfahrt der Völker zum Zion auslösen soll. Deren Sinn ist das Ende der Kriege.

In Jesu Tod und in seiner Auferstehung erfüllt sich also, was sich in Israel angebahnt hat. Jetzt setzt sich der Friedenswille Gottes in der Welt durch, und zwar durch den, der nicht Gewalt durch Gewalt bändigt, sondern gewaltfrei den Anfang einer neuen Gesellschaft ermöglicht. Das Kreuz bringt das ganze Ausmaß der Gewalttätigkeit in uns und um uns ans Licht. Der nichts als Frieden will, wird Opfer mitmenschlicher Gewalt. Wer sich wie Jesus mörderischer Gewalt entgegen stellt, kommt unter die Räder. Wir werden nicht mit Gewalt erlöst, sondern durch die Teilnahme Gottes an unserer Ohnmacht, durch sein Mitleiden und seine Treue bis in den Tod. Gott hält sich die Wunden der Kreatur nicht vom Leibe, er trägt sie selbst; und er hat die Kraft, sie zu verwandeln – so wahr Jesus als erster von den Toten auferweckt ist. Die Weisungen Jesu sind nichts anderes als Explikationen dessen, was Jesus selbst gelebt hat. Sie sind wörtlich gemeint, wenn sie auch nur an Beispielen des Verhaltens aufgehängt sind. In der Gemeinschaft Jesu kann man auf Gewalt und Selbstbehauptung verzichten.

Ich möchte zusammenfassend den Weg der

Bibel in Sachen Gewalt und ihre Spannweite an zwei Schriftstellen deutlich machen, die aufeinander bezogen sind. Im Jakobssegen (Gen 49,8f) heißt es: „Ein junger Löwe ist Juda. Vom Raub, mein Sohn, wurdest du groß ..., deine Hand hast du am Genick deiner Feinde ...“. In der Offenbarung des Johannes weint der Seher, weil er das Buch der Geschichte, das Buch mit den sieben Siegeln nicht öffnen kann. Er wird mit dem Hinweis getröstet, „der Löwe aus dem Stamme Juda“ und „Spross aus der Wurzel Davids“ habe gesiegt. Was er dagegen „sieht“, ist ein Lamm, das ausschaut „wie geschlachtet“ (Apk 5,5-6). Mittels einer Art Überblendungstechnik kommen die beiden Symbolfiguren zusammen, das gewaltlose Lamm hat den Mut und die Kraft des Löwen. Den Löwen im Lamm sehen zu können, gelingt nicht durch einen Trick, sondern dank einer „Offenbarung“. Gott lässt 'sehen', was es zu sehen gibt. So 'sehen' wir im Kreuz, das in den Augen der Welt ein entwürdigender Schandpfahl ist, das Siegeszeichen – freilich nicht mit dem Lorbeerkranz, sondern mit der Dornenkrone. Das Kreuz zeigt, was die Gewalt anrichtet, und es offenbart zugleich Gottes Gewaltlosigkeit. Da wird deutlich, aus welchen Quellen Christen leben und wer wir sind, was unsere Sache ist, bei der wir zu bleiben haben. Die biblische Friedensbotschaft hat ihren Preis.

Gewalt ist keiner der Namen Gottes. Gottes Stärke ist sein Gewaltverzicht. Erlöst sind wir nicht durch die Macht der Mächtigen, sondern durch den, der als wehrloses Kind zur Welt kam und am Kreuz gestorben ist: Jesus Christus. Er ist unser Friede.

Gott Dank haben in unseren Tagen Wörter wie Gewaltprävention, Gewaltverhütung, Gewaltminderung in der Sicherheitspolitik einen ganz neuen Stellenwert bekommen. Nur so werden die uralten Teufelskreise von Gewalt und Gegengewalt, von Demütigung und Rache durchbrochen. Nur so werden nicht immer neu aus Opfern Täter und aus Tätern Opfer. Nur so ist das Ende einer ge-

walttätigen Auseinandersetzung nicht zugleich der Beginn neuer Gewalttaten. So bereiten wir schon jetzt jene Ordnung des Friedens vor, die zu ihrem Schutz keiner Androhung von Gewalt bedarf, weil sie auf wechselseitigem Vertrauen und auf Gerechtigkeit gründet.

Das erste Stück Welt, in dem der Friede Christi Gegenwart werden will, sind wir selbst in unseren Beziehungen. Dort wo wir in Kleinkriege und Stellvertreterkriege verwickelt sind, wo wir mit Schlagwörtern aufeinander einschlagen und uns und andere kaputt machen, dort steht der Friede auf dem Spiel. Welche Bilder prägen uns, welche Gedanken leiten unser Handeln? Ist es nicht verrückt, dass wir – frei Haus geliefert – immer mehr Gewalt anschauen, und dann knallts am Ende. Das gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche. Mit welchen Bildern lassen wir unsere Seele bestrahlen? Wenn die Ur-Bilder des Glaubens durch zerstörerische Bilder abgelöst werden, hat das Folgen. Wir werden uns noch wundern.

Die Wende zum Frieden in Gerechtigkeit, die wir im Weltmaßstab erbitten, beginnt vor der eigenen Tür, in unserem persönlichen Leben. „Und der Friede hat kein Ende“, verheißt der Prophet (Jes 9,6). Unsere Aufgabe ist es, damit vor Ort anzufangen.

* Schriftliche Fassung eines Referats gehalten auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 28. Juni 2001 im Kloster Himmelspforten in Würzburg.